

vismus: Die Ablehnung der Frauenbeschneidung ist für nordatlantische Gemeinschaften wohl selbstverständlich, nicht aber immer noch für Gesellschaften mit Frauenbeschneidung (90)? Gefordert wäre vielmehr eine universale Begründung dieser Menschenrechte! Ich finde es bezeichnend, daß V., der über so vieles spricht, kein Wort über das Folterverbot verliert. Ein weiteres Beispiel: E. hat der Sitte nicht in jedem Fall Recht zu geben (113): Die Todesstrafe, wiederum von der „Sitte“ in manchen und nicht wenigen Staaten gebilligt und gefordert, verstoße, so V., gegen die Menschenwürde. Also doch ein a priori, ein unbedingt geltender Wert, aus dem sich Normen ableiten lassen würden? V. spricht selbst sogar von seinem Apriorismus (113) und verteidigt sich. An seinem Ansatz mit der gelebten Sitte als letztem Grund festzuhalten und trotzdem eine universale Ächtung der Todesstrafe zu begründen, eben auch für Länder, deren Sitte sie fordert, zwingt V. zu eigenartigen wenn auch respektablen Verteidigungslinien seiner Position (113f.).

Ein dritter Punkt ist zu erwähnen. Unter dem Titel „Die Befähigung, moralisch zu handeln“, spricht V. davon, dass „wir Menschen uns tatsächlich selbst dazu nötigen, dem zu folgen, was moralisch geboten ist“, und dass wir uns dazu berechtigt Hoffnung auf Glückseligkeit machen müssen (160). Wir haben „keinen wirklichen Grund für eine berechtigte Hoffnung auf Glück ..., wenn wir ein pflichterfülltes Leben führen“ (159), und doch – „wir kommen auch heute nicht ohne Hoffnung aus“ (160). V. richtet sich, so meine ich, im Besonderen an jene „wachsende Zahl von Menschen, die nicht an Gott glauben und sich dennoch für ein moralisch integriertes Leben entscheiden wollen“ (161). Was kann er ihnen sagen? Seine Antwort: Die metaphysische Perspektive, die Kant in seiner Vernunftreligion ‚Gott‘ nannte und als Ideal der untrüglichen, integren Beurteilung der eigenen Moralität verstand, ist unverzichtbar (162). Damit warnt er einerseits zu Recht vor einer Leistungs- und Verdienstethik und der schon angesprochenen Überforderung des Menschen. Moralität ist notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für ein gutes Leben (162). Ein solches ist ein Geschenk. Zu Recht sieht V. nicht mehr wie Kant die Gefahr, dass Menschen moralisches Handeln unterlassen, und sich gleichsam – faul werdend, leichtsinnig – der Gnade in die Arme werfen (161). Welchen Inhalts ist aber diese metaphysische Perspektive? V. „Wir hoffen nicht auf eine Glückseligkeit, wie Kant sie verstand“, dann eher soziologisch: viele Menschen glauben nicht an ein Leben nach dem Tode (160); was bleibt also an Gehalt dieser Perspektive? Ich lese aus dem mehrfachen Ansetzen Vs heraus: Die Erwartung, dass unser Handeln von einer nicht zu betrügenden Instanz beurteilt wird (162; wobei ich „Instanz“ sinngemäß hinzugefügt habe), des Weiteren eine Erwartung, dass moralischer Lebenswandel irgendwie belohnt werden würde (160) und dass man „sich unter den Augen Gottes wähnt (!)“ (161). Die Ehrlichkeit des Ringens um Antwort übersteigt die Griffigkeit der Auskunft.

Fazit: V. hat einen zum Nachdenken zwingenden E.-Entwurf vorgelegt, in dem sittliches Handeln (im Sinne Kants) sich erst einmal, jedoch nie kritiklos auf das Ethos der Gesellschaft verlässt; E. ist eine relative Selbständigkeit gegenüber dem Ethos einzuräumen; ethische Urteile sind dann aber auch wiederum von vernünftig argumentierenden Mehrheiten her zu besorgen. Manche Ausführungen und Argumentationen Vs zeugen noch von lebendiger, ergebnisoffener Überlegung. Und damit sei eine sehr positive Seite gemeint: V. geht dialogisch vor, nimmt den Leser in die, wenn auch gelegentlich gewundenen Argumentationen und Überlegungen mit hinein. Den Lesern wird nie von oben her ihre ethische Nahrung aufgetischt, sondern vornehm, in lesbarer Form, sicherlich sehr wort- und satzreich, eine Orientierungsmöglichkeit angeboten. Die Zahlenangaben des Personenregisters sind leider ziemlich verrutscht. N. BRIESKORN S. J.

RECKI, BIRGIT / AHL, INGMAR / MEYER, SVEN (HGG.), *Kant lebt*. Sieben Reden und ein Kolloquium zum 200. Todestag des Aufklärers. Paderborn: Mentis 2006. 221 S., ISBN 3-89785-248-9.

Kant lebt! Wer hätte das vermutet, nachdem vor nicht allzu langer Zeit in aller Welt, besonders aber in Deutschland, sein 200. Todestag begangen wurde? Aus einer von der ZEIT-Stiftung und der Patriotischen Gesellschaft von 1765 in Hamburg veranstalteten



Vortragsreihe anlässlich des Kant-Gedenkjahres 2004 ging auch der solchermaßen überschriebene Sammelband hervor. In ihm versammeln sich Beiträge so prominenter Autoren wie O. Höffe, V. Gerhardt, A. Honneth, P. Graf Kielmansegg, J. Mittelstraß und Bischof Wolfgang Huber. Sie alle versuchen aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln heraus die Frage zu beantworten, welche Bedeutung der Philosophie Kants in der heutigen Zeit zukommt bzw. wie sein Denken für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden kann.

Auffällig ist dabei der häufige Gebrauch des Konjunktivs, der in nahezu allen Artikeln zu beobachten ist. Was *hätte* Kant, so fragt *Jürgen Mittelstraß* gleich im ersten Beitrag, zur Medienkultur der Moderne gesagt und wie *würde* er auf die Ansichten des erfolgreichen Medientheoretikers V. Flusser antworten? Anzunehmen ist zunächst, dass er etwas dazu gesagt hätte. Hat er doch seinerzeit häufig, z.B. in *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* (Berlinerische Monatsschrift, Dez. 1784) das Praktischwerden des Wissens, die Orientierung des Einzelnen an der Vernunft und den öffentlichen Gebrauch derselben gefordert. Kant hätte wohl – hier wieder der Konjunktiv – V. Flussers Theorien als „neue Träume eines Geistersehers“ bezeichnet (43) und letztlich die Herrschaft des Denkens und der Vernunft gegen die Herrschaft der Virtualität verteidigt (54). Auch *Volker Gerhardt* konzentriert sich in seinem Beitrag auf die zentrale Rolle des Begriffs der Vernunft, zeigt dann aber auch, wie Kant durch den Entwurf einer „Theorie des Lebens“ in der *Kritik der Urteilskraft* als Vordenker der modernen Biologie verstanden werden kann (68). Ähnlich wie Mittelstraß betont Gerhardt Individualität und Verantwortung des Einzelnen als zentrale Momente Kantischer Philosophie, was diese sogar in Nähe zur Existenzphilosophie bringt: „Kant ist Kierkegaard, Nietzsche und Sartre näher, als deren Anhänger glauben“ (62). *Otfried Höffe* und *Wolfgang Huber* behandeln aktuelle, viel diskutierte Themen: Den Anfragen der modernen Hirnforschung (Libet, Singer) kann unter Rückgriff auf das Kantische Verständnis der Willensfreiheit begegnet werden. Es ist zu fragen, was Höffe gegen naturalistische Interpretationen, ob Erkenntnisse aus der Welt des Seins jemals die Welt des Sollens aus den Angeln heben können (99). Bischof Huber weist auf die wichtige Orientierungsfunktion hin, die Unterscheidungen Kants wie die zwischen Wert (einer Sache) und Würde (eines Menschen) in bio- und medizinethischen Fragen haben. Ein Schwerpunkt der gesamten Vortragsreihe liegt auf historischen Betrachtungen, die aber verschiedenen Ansätzen entspringen. Einerseits wird nach Kants Geschichtsphilosophie (*A. Honneth, P. Graf Kielmansegg*), nach seinen Arbeiten zu Fortschritt und Frieden und ihrer Relevanz in der Gegenwart gefragt. Andererseits wird die philosophiegeschichtliche Bedeutung Kants beleuchtet. So untersucht *B. Recki* Kants Einfluss auf den Neukantianismus, insbesondere auf die Kulturphilosophie Ernst Cassirers. *K.-H. Bohrer* vertritt in seinem Beitrag die These, dass bestimmten skeptischen Positionen vor und nach der Aufklärung (Montaigne, Schlegel, Nietzsche) dennoch selbst ein aufklärerischer Impuls zugrunde liegt (177). Der Beitrag „Kant in Rußland“ von *Wladimir Gilmanow* wurde ursprünglich, wie auch derjenige *B. Reckis*, im Rahmen eines Kolloquiums vorgestellt und ist dadurch leider vergleichsweise kurz gehalten. Gilmanow geht zunächst auf die russische Kantkritik ein, welche als „Leidenschaft der Abneigung“ (186) charakterisiert werden kann, schildert dann die Phase der Instrumentalisierung Kants innerhalb der marxistischen Ideologie und schließlich die jüngsten Bemühungen um die Übersetzung der Werke Kants ins Russische.

Der Bd. bietet nicht nur Kantforschern, sondern besonders auch philosophie- und geistesgeschichtlich Interessierten anregende Analysen. Insgesamt handelt es sich weniger um ein kantexegetisches (in diese Richtung geht noch am ehesten der Beitrag O. Höffes) als um ein im weitesten Sinne des Wortes „kreatives“ Projekt, um ein Spiel mit den Möglichkeiten und die Suche danach, welche Anknüpfungspunkte Kants Philosophie heute zum Weiterdenken zur Verfügung stellt. „Wo also lebt Kant?“, so kann man nach der kurzweiligen Lektüre fragen. Die Antwort lautet: Er lebt vor allem in den Köpfen und Werken seiner Rezipienten, die gleichzeitig immer Interpretieren sein müssen. Kant lebt in den Weiterführungen all jener, die sein Denken rezipieren und mit seinen Ideen arbeiten – freilich nicht ohne sie bisweilen zu verändern, mindestens aber neu zu formulieren und durch neue Einsichten zu ergänzen.

M. SCHWARTZ